

„Turandot“ und „Doktor Faust“, Kantaten, Chöre, Lieder und zahlreiche Bearbeitungen) wie auch von seinen schriftstellerischen Arbeiten nur noch wenig bekannt.

Busoni prägte für das ihm vorstehende musikalische Ideal den Begriff der „neuen Klassizität“, darunter er die „Meisterung, die Sichtung und Ausbeutung aller Errungenschaften vorausgegangener Epochen; ihr Hineintragen in feste, schöne Formen“ sowie vor allem „das Wiedergreifen der Melodie – als Beherrscherin aller Stimmen, aller Regungen, als Trägerin der Idee und Erzeugerin der Harmonie“ besonders wissen wollte. Seine individuelle, großräumige Tonsprache, durch starkes Formempfinden gekennzeichnet und durch seine Leitsterne Bach, Mozart und Liszt zweifellos beeinflusst, erwuchs vornehmlich aus der Klangwelt des Klaviers, dankte er doch diesem Instrument in erster Linie seinen internationalen Ruf. Dabei stieß er in neue Bereiche der Harmonik vor und verließ die Basis von Dur und Moll.

Die indonesische Fantasie für Klavier und Orchester op. 44, 1913 komponiert und zuletzt 1927 in einem Philharmonischen Konzert erklingen, ein überaus virtuoses Konzertstück, verdankt ihnen spezifischen Reiz vor allem „der Eigenart des melodischen Materials, das Busoni, der Musik nord-amerikanischer Indianer, mit der er auf seinen Konzertreisen bekannt geworden war, entnahm. Der monotone, oft in Synkopen rhythmisch stark beherrschende Charakter dieser einfachen, meist pentatonischen Melodien gibt dem Ganzen das Gepräge. Daneben setzt der Komponist durch kontrapunktische Arbeit, impressionistisch schillernde Harmonik, charakteristische Folgen von leeren Quinten sowie eine an Liszt geschulte braueurde Anlage des Klavierparts wirkungsvolle Kontraste, die in ihrer Mächtigkeit das asiatische Klangbild noch mehr unterstreichen. In freier Fantasieform ist das Ganze angelegt. Marsch- und tonartige Teile werden durch theopodische Kodizes des Soloinstrumentes miteinander verbunden“ (S. Liberovic). Beim Anhören dieses Werkes sollte man auch daran denken, daß Ferruccio Busoni es war, der jenen wichtigen Satz prägte: „Das weiß das Publikum nicht und mag es nicht wissen, daß, um ein Kunstwerk zu empfangen, die halbe Arbeit an demselben vom Empfänger selbst verrichtet werden muß.“

Antonín Dvořák's 9. und letzte Sinfonie e-Moll op. 95 entstand 1893 in New York während des Amerikaufenthaltes des tschechischen Meisters. Er war 1892 in die „Neue Welt“ gekommen, um drei Jahre lang als Direktor des Konservatoriums in New York tätig zu sein. Die Rationalität und Betriebsamkeit des amerikanischen Lebens, die neuen Maschinen, Wolkenkratzer usw. machten großen Eindruck auf Dvořák, der sich gewiß gerade auf die Gestaltung des ersten und letzten Satzes der 9. Sinfonie, seines ersten „amerikanischen“ Werkes, ausgewirkt hat. Besonders wichtig jedoch waren die menschlichen Begegnungen für Dvořák, seine Berührung mit den schlichten Liedern der Ureinwohner Amerikas, der Indianer, und mit den Gesängen der Neger. Ein Wiederhall dieser amerikanischen Volksmusik ist in der Partitur der Sinfonie „Aus der Neuen Welt“ unmittelbar festzustellen, ohne daß der tschechische Meister irgendwelche fremden Melodien verwendet hätte: „Ich habe von keiner dieser Melodien Gebrauch gemacht. Ich habe nur eigene Themen geschrieben, denen ich die Besonderheiten der Indianermusik verlieh. Indem ich diese Themen zum Vorkauf nahm, habe ich sie mit allen Errungenschaften der modernen Rhythmik, Harmonik und Kontrapunktik sowie der Orchesterklänge zur Entwicklung gebracht.“

Die Uraufführung der Sinfonie erfolgte am 16. Dezember 1893 in der New Yorker Carnegie Hall unter der Leitung von Anton Seidl, einem Freunde Richard Wagners. Als Dvořák von den amerikanischen Kritikern als „Erfinder der amerikanischen Musik“ gepriesen wurde, erregnete er mit dem ihm eigenen Humor: „Es scheint, ich habe ihnen den Verstand vernebelt! Bei uns zu Hause wird man begreifen, was ich meine!“ In der Tat: Dvořák ließ mit der Sinfonie „Aus der Neuen Welt“ eines seiner besten und zugleich typisch tschechischen Werke in die Welt hinausgehen, das seitdem zu den volkstümlichsten, beliebtesten Schöpfungen des internationalen sinfonischen Repertoires gehört.

Eine schwermütige, langsame Einleitung ist dem ersten Satz vorangestellt, aus der sich zunächst zögerlich, dann immer bestimmter der Hauptsatz (Allegro molto) mit seinen zweifachen melodischen Hauptthema, eine plastische Dreiklangs-Melodie, entwickelt. Freudig bewegt ist das zweite Thema, vom ersten abgelöst. Dieses Material bildet die Grundlage des einfach, übersichtlich und vor allem mitreißend gestalteten Satzes.

Einen der schönsten langsamen Sätze der sinfonischen Weltliteratur stellt das abschließende Largo dar, das durch die Szene eines Indianerbegräbnisses aus Longfellow's Epos „Hiawatha“ angeregt wurde. Das Englischhorn strahlt die ergreifende, melandrolische Trauermelodie an, die Klage über den Tod von Hiawathas treuer Geliebter Minnehaha. Das Largo ist dreiteilig angelegt. Der Mittelteil weist eine gleichsam indonesische Intonation auf, ist erregter in seiner Haltung und führt zu einem feierlichen Gesang der Holzbläser. In großer Steigerung erklingen schließlich die Hauptthemen des ersten Satzes, bis dann wieder die erhabene Klage des Anfangs einsetzt.

Nach dem gedankereichen Largo führt uns das Scherzo (Molto vivace) in eine gänzlich andere Welt. Wieder liegt ein Bild aus Longfellow's Dichtung zugrunde: der Festanz der Indianer zur Hochzeit Hiawathas. Ein rhythmisch akzentuiertes hornnach geführtes Thema charakterisiert den Indianertanz. Ein anmutig lyrischer Mittelteil mit wolzenartigen Rhythmus löst die lebhaft wirbelnde Bewegung ab. In der Überleitung zum Trio erscheint unvermutet das Hauptthema des ersten Satzes. Nun erklingt eine echte tschechische Tanzmelodie mit lustigen Sprüngen und zarten Trillern der Holzbläser – Ausdruck sehnsuchtvoller Erinnerungen des Komponisten an seine Heimat. Eine strahlende Coda krönt die Wiederholung des Scherzo-Hauptteiles, in der das Hauptthema des ersten Satzes von den Hörnern kraftvoll vorgebogen wird. Zart klingt sodann der Hochzeitstanz aus.

Eines freudig erregten, ungestümen, aber auch erhabenen Charakter hat das Finale (Allegro con fuoco). Marischhaft, energisch ertönt zugleich das Hauptthema, das im weiteren Satzverlauf mit den Hauptthemen aus den vorangegangenen Sätzen verbunden wird. Nicht nur Empfindungen über die „Neue Welt“, sondern auch Gedanken an die ferne, geliebte Heimat sind in diesem schwungvollen, mitreißenden Satz dem Komponisten aus der Feder geflossen, der gerade mit besonders starkem Heimweh über der Arbeit am Schlußsatz saß. Immerhin erwartete er zu jener Zeit die Ankunft seiner Kinder in Amerika, die er ein ganzes Jahr nicht gesehen hatte.

Dr. Dieter Härtwig

VORANKÜNDIGUNGEN:

16. und 17. Mai 1968, jeweils 19.30 Uhr, Kongressaal
Einführungsvorträge jeweils 18.30 Uhr Dr. Dieter Härtwig

8. ZYKLUS-KONZERT

Dirigent: Kurt Masur

Solisten: Rüd. Lohse, VR Ungarn, Violo
Rud. Aikalesco, VR Rumänien, Violoncello

Werte von Jantow, Henze und Strauss

Antonia B.

23. und 24. Mai 1968, jeweils 18.00 Uhr, Schöllerpark Fillet

1. SERENADE

Dirigent: Kurt Masur

Chor: Riksdänker des Philharmonischen Chores

Werte von Haydn, Hesseburg und Tschelakowitsch

Felix Kottmann

Programmbücher der Dresdner Philharmonie – Spielzeit 1968/69 – Chefredigern: Kurt Masur
Redaktion: Dr. Dieter Härtwig

Druck: Großbetrieb Guldbetreib Verlagsbuchhandlung Dresden, Zentrale Auslieferungstelle

48049 11 9 5 1-4 480 150 030/44 60

Dresdner
Philharmonie

8. ZYKLUS-KONZERT 1968/69



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie